

Vom indischen Lebensbegriff

Autor(en): **Zimmer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom indischen Lebensbegriff¹⁾

von Heinrich Zimmer

Einleitung.

Unser ist das Zeitalter der Erdeinschrumpfung. Ferne wird Entfernung, Weite zu besetztem Feld, die Erde ward zur wirtschaftlich-politischen Einheit in der Hand des Menschen und ist auf dem Wege, ein einziger geistiger Raum zu werden. Europas Völker traten das einzige reiche Erbe orientalischer und antiker Mittelmeerkulturen an, dessen Reichtum an inneren Gegensätzen unerschöpfter dialektischer Entwicklung im neuen Menschenraume fähig war, und führten, der Schulbank des Mittelalterlichen entwachsen, die planetare Schicksalsepoche herauf, deren Kräfte alle anderen Kulturen überrannt haben oder eben noch zersetzen. Ein beispielloser Zug aufs Ganze, angelegt im jüdisch-christlichen Gottesbegriff, in der Kraft des griechischen Logos und der ökumenisch ausreifenden Staatskunst Roms, übergreift in den kolonialen Völkerwanderungen der modernen Nationen den Erdball und trifft überlegen auf ältere Kulturen, die, selbstgenügsam in ihrem Raume, Beständigkeit in zeitlosen Formen ihre Grundlage nennen.

Hegel sah als erster mit seiner Geschichtsphilosophie großartig Einheit in die geschichtliche Folge der Erdkulturen, sah es dabei als Schicksal der Welten Chinas und Indiens, « vermischt, bezwungen und unterdrückt zu werden ». In beiden Räumen treiben der Wille zu völliger Erneuerung und die Absicht auf eine sinnvolle Vereinigung alteigenen Gutes mit modernem, der gleichen, noch verhüllten Neugestalt mit lauten Rufen entgegen. Stiller beschäftigt den Westen indes aus seinem Willen aufs Ganze ein rein innerliches Widerspiel der großen Wandlung Alt-Asiens. Hegel stellte China und Indien als anfänglichste, dialektisch unentfaltete Typen der Kultur an den Anfang seines weltgeschichtlichen Entwicklungsganges. Ihre Form, zu sein, ist durch höher gegliederte Kulturen (von Persien und Ägypten bis auf die unsere) aufgehoben. Aufgehoben aber heißt: überwunden in der höheren Stufe, nicht als ein Ausgeschiedenes und Vernichtetes, sondern als ein heimlich Bewahrtes, das aus totaler Geltung ins Teilhafte herab-

¹⁾ Aus einem demnächst erscheinenden Buch *Ewiges Indien*, im Verlag Müller & Kiepenheuer, Potsdam.

gedrückt war. In jenem Widerspiel beschäftigt uns alle Eigenart der Kulturen, die an uns zerbröckeln. Unser Zug aufs Ganze spricht, daß nichts an dieser Eigenart sinnlos oder unbedeutsam sei für uns, wenn der Mensch von morgen so ganz sein soll, wie seine Erde ganz sein wird. Die sieghafte Einseitigkeit des modernen Menschen, die der Erde ihre menschliche Einheit gibt, kann nicht hinreichen, den echten Erben ihrer werdenden Einheit zu bilden. Zur räumlichen Einheit der Erde muß die geschichtlich-lebendige Einheit des Menschen mit allem, was er je war und wollte, treten. Auf daß auch er ganz werde. Was an alten Stufen der Kultur aufgehoben und bewahrt in uns schlummert, verborgen und unbewußt, – eine bare Möglichkeit (und oft noch weniger als das), den modernen Menschen, dies große Kind des 16. bis 19. Jahrhunderts, zu verwandeln – muß ans Licht. Es ist der Sinn und die Gegengabe der zerbröckelnden Kulturen, wie aller schon verschwundenen, uns, und damit allen, hierzu zu helfen. Freilich nicht durch schlichte Abgabe von Modellen: Maschinen, Menschentypen, Staats- und Lebensformen, wie sie ihnen von uns zufließen. Aber durch Zeichen, durch Sinnbilder. Unendliches ist dort gedacht, Tiefstes erfahren worden, – aber wir können uns mit nichts Stofflich-Fertigem von dort behängen ohne Affen zu sein. Hier, wie in allen anderen Kulturen liegt für uns nur als Bild und Zeichen groß bereit, was alles der Mensch sein kann: Möglichkeiten und Größe, die uns fremd sind; was alles die Welt sein kann: Ziele der Erkenntnis, Formen der Betrachtung, Erfahrungen wunderbarer Art.

Im zeitlichen Indien, das sich wandelt, lebt ein ewiges, von dem das vergehende sein großes Relief hat. Sein Erbe will als Same in unseren Boden, um neue Frucht zu tragen, wie unser Same die Flur des Ostens und der ganzen Erde wandelt. Der Sinn unseres imperialistischen Historismus schließt den Auftrag des Weltgeists in sich, den ewigen Ausdruck dieses Geistes in indischen Symbolen mit einer neuen unbedingten – übergeschichtskundlichen – Verantwortung als umfassende Aufgabe alles wissenschaftlichen Denkens aufzugreifen. Eine Aufgabe, die kein Einzelner stellen, keine einzelne Wissenschaft lösen kann, zu der bloßes geschichtliches Wissen um Indien (auch durch Zusammenarbeit überhöht) viel zu wenig ist, – wenngleich es die Voraussetzung bildet und sich hier zum Worte meldet. Denn die Ziele der Geschichtskunde erweisen sich vor dieser umfassenden Aufgabe als bloße Mittel, die zeitlichen Erscheinungen des zeitlos Bedeutsamen vorläufig zu ordnen und getreu zu benennen.

Eine Aufgabe, die vollzogen sein will und wird, ob sich der Einzelne ihr entziehe oder anheimgebe.

Samsara.

Die Kraft des Lebens ist seine Lust zu sich selbst, – «denn aus Lust sind die Werdewesen hier geboren, durch Lust leben die geborenen, zu Lust gehen sie hin, gehen sie ein.» Leben weiß von keinem Sinn außer sich selbst. Es ist Dasein und will uferlos da sein. In jeder Neugestalt flammt seine Lust zu sich frisch auf. Aber sie ermattet an der Selbstgewißheit des Lebens, das um seine Ewigkeit im Aufblühen und Verwelken weiß. Diese Selbstgewißheit entfärbt das Todesdunkel, aber sie nimmt auch dem Leben seinen Schmelz, – er ist ja nur Widerschein der strahlenden Lust des Lebens zu sich selbst, wenn das uralte sich unbefangen immer wieder wie zum erstenmal erlebt. Nur vor dem dunklen Grunde der Vernichtung und des Zweifels strahlt es erfüllt als unwiederbringliche Stunde. Als ein ewig unverlierbares, allem Gestaltwandel unentrinnbar preisgegebenes, in allem Gestaltwandel gleiches, ist es «tot vor Unsterblichkeit»¹⁾).

Das Meer der Tränen, die jedes Wesen Leben um Leben anfangslos durchwandernd, geweint hat, ist größer als alle vier Weltmeere zusammen. Der Berg von Knochen aus all seinen zerfallenen Gestalten ist höher als die Berge, zu denen der Mensch aufschaut. – Die Brahmanenfrau, die sieben Kinder verlor und sie nicht mehr beweint, gibt dem noch trauernden Gatten auf sein Verwundern zur Antwort: «Schon viele hundert Kinder, Verwandte in Scharen hundertfach, begruben wir beide, – ich wie du – seit langen Zeiten.» – Nicht der einzigen, geliebten Tochter, der «süßen Jiva» – ein Name, der für alle in allen Zeiten steht, – soll die Mutter untröstlich nachweinen, – «oh an vier und achtzig tausend,» so spricht der Erleuchtete zu ihr, «die alle Jiva hießen, wurden schon im Haine verbrannt. Um welche unter ihnen weinst du heut und hier?»

Hier durchdringt das Leben, mit dem Strahle der Erleuchtung sich selbst erkennend, die Schale seiner Individuation (die Grenzen des Ichbewußtseins) und erhebt sich über ihr Leid – wie über ihr Glück – zu seiner wandellosen Ewigkeit, vor der beide nichts sind. Alle Schicksalsfügung ist dem Leben, das über die Grenze des Ich hinaus sich seines Wesens bewußt wird, so nah und so fremd, wie entstehend vergehende Wellengestalt dem Wasser: es ist nicht ohne sie und haftet

¹⁾ Eine Formel Nietzsches für die ewige Wiederkunft (im *Ecce Homo*).

nicht an ihr. Es duldet sie, aber leidet nicht an ihr. So auch der aus dem Traum des Ich zur Wahrheit des Lebens, oder zum Selbst (atman) des Ich Erwachte (buddha, bodha). Wie Wasser aus dem Gestaltenspiel der Wellen in gestaltlose Klarheit und Ruhe heimkehren kann zu seinem reinen Wesen, vermag sich das Leben über alles Wandern in Ichgestalt zu seinem reinen unanschaulichen, unbeschreiblichen Sein zu verwandeln. Das ist indische Erfahrung. Alle indischen Heilslehren handeln von dieser Selbstverwandlung des Ich zum Es, sind Wege der Heimkehr zu diesem höchsten Ziel. Da sie verschiedene Begriffssprachen gebrauchen und verschiedene Erfahrungsmöglichkeiten über das Wesen dieses Weges und Zieles in Begriffen abzubilden sich bemühen, geben sie dem Ziel verschiedene Namen: « Befreiung » (mukti), « Erlöschen » (nirvana), « Ent-wegung » (nir-vritti) als Gegenteil der Be-wegung (pra-vritti) im Strome des Gestalteten, « Lediglich-Sein » (kaivalyam) oder « Stand in der Eigen-form » (svarupa-pratischtha).

Das Zeitbewußtsein solchen Lebens, das sich über die kleine Spanne eines Ich-daseins erhebt, ist notwendig Endlosigkeit. Es ist das Zeitbewußtsein der Natur selbst. Natur kennt keine Zeitgeschichte, sie lebt in Weltaltern – Erd- und Sternzeiten – und steht über ihnen. Wimmelndes Ich ist ihre Erscheinung, aber Gattung ihre Lebensform, und Weltalter ihr kleinster Spielraum für Gattungen die sie hervortrieb und zum Teil wieder fallen ließ (wie Saurier, Mammuth und Riesenvögel). In solchen Räumen sieht Indien – als Leben, das sich selbst denkt, – die Zeit. Also in den Maßen unserer Astronomie, Geologie und Paläontologie. Diese Wissenschaften (– z. T. noch jung) waren bislang trotz mehr als drei Jahrhunderten kopernikanischer Epoche unvermögend, das Zeitgefühl des westlichen Ich neu zu bestimmen. Noch herrscht bei uns die christliche Form: – Erbe zarathustrischer Idee. Zarathustra, der Perser, sah die Zeit als einmaligen Fluß zwischen zwei stehenden Meeren der Ewigkeit unser einmaliges kleines Leben umfassen. Den Gang dieser Zeit erfüllt das einmalig abrollende Drama des Kampfes der lichten Weisheit mit dem Dunkel der Lüge, in dem der Sieg der göttlichen Weisheit am Ende steht. Jedes Wesen muß sich entscheiden und streiten für eines der beiden Reiche.

Hier spricht nicht das Leben, das nichts von sittlichen Werten weiß, sondern nur von Art und Entartung, hier spricht wertsetzender Wille. Von hier aus rollt die Dynamik abendländischer Kultur. Hier bildete sich der Keim ihres besonderen Selbstbewußtseins. Unsere

Weltgeschichte ist eine Biographie der Menschheit, insbesondere der abendländischen, als ihres schicksalsmächtigen Teils. Ihr größter Biograph war Hegel, – sein Weltgeist ist ein Ich mit ungeheurem Initial. Als großer Kündler ihres Selbstbewußtseins mußte Hegel China und Indien als starr ruhende Welten, die – « Reich der Dauer » und « unvergängliche Gedankenlosigkeit » – unvergänglich weil unwandelbar sind, vor der Schwelle des dialektisch bewegten Entfaltungsganges sehen, der den Weltgeist aus dem alten Orient, in Persien anhebend über Hellas und Rom zu uns hinauf führt – über große Frühformen, deren Untergang in Selbstverwandlungen des Geistes zu höherer Form das selbstgenügsame zeitlose Dasein Chinas und Indiens beschämt.

Biographie ist die Form des Sehens und Darstellens, die auf das Einmalige an einem Stück Leben gerichtet ist und an ihm das Sinn- und Richtung-gebende herausarbeitet. Indien – Leben das sich selbst anschaut – denkt sich nicht biographisch sondern biologisch. Es gibt das Einzelne im Gedächtnis – wie die Natur im Leben – gelassen der Vernichtung anheim. Bewahrt nur in der Erinnerung als Leitgestalt – wie die Natur im Leben – den vollkommenen Typus. Nur von Erleuchteten, Heiligen und den vollkommenen Weltherrschern, die ihnen wesensverwandt sind, zeugen Grabmäler, Reliquienschreine. Das vergängliche Teil der anderen, den Lebensstoff, dem der « Leber » in ewigem Wandern entwich, verzehrt die Flamme, trägt das Wasser des Lebens in den heiligen Strömen hinweg zu neuer Gestaltung. Was die Natur in ihrem Spiel, vollzieht der Mensch im Brauche. Er folgt ihr, nicht wertsetzendem Geiste.

Indien denkt sich biologisch: also in der Gattung, nicht im einmaligen Ich. Im Ich kreist das Leben steigend und fallend: im Jahresringe sprießender und verwelkender Vegetation, im Treiben und Stocken der Säfte. Das Ich kennt Altern. Die Gattung ist uralt – und dabei immer jung.

Wer den indischen Dschungel betritt, die äquatoriale Welt, findet an Bäumen der gleichen Art dürres und frisches Laub, Knospe, Blüte und Frucht zur gleichen Zeit, findet beim selben Wild hier frisches, dort altes Gehörn und kahle Tiere der Zwischenzeit daneben. Im einzelnen Geschöpf kreist das Jahr mit treibendem und ruhendem Saft, – in der Gattung steht es *sichtbar* still. Bei uns ist der Kreislauf des Jahres ganze, alleinige Wirklichkeit, bindendes Gesetz der Kreatur. Dort ist er's und ist's nicht.

Der Kreislauf des Jahres aber ist die wirkliche Vergänglichkeit, wenn

auch das Leben in vielen Formen, gegen den Tod der Kälte und des Hungerns sich sichernd, ihre Not auf Frist gewendet hat. Herbst und Winter sind Sterben und Tod der Natur, der Frühling die Auferstehung. (Im österlichen Christus wie im Dionysos der Rebe.) Im Raume des äquatorialen Waldes und Wildes stirbt freilich unabwendbar und in jedem Augenblick Lebendiges, – nicht aber stirbt das Leben.

Indien ist die einzige große Kulturwelt, die wesentlich äquatorial gelagert ist und diese Schicksalslage des Lebens in große verständliche Formen geprägt hat. Ägypten liegt zu nördlich und ist als flußgetränkte Wüste ein Sonderschicksal. Chinas Weltanschauung erwächst aus innigster Durchdringung nördlichen und äquatorialen Schicksals. Nirgendwo auf der Erde – wenn auch reich bezeugt – hat sich äquatoriales Leben zur gleichen Klarheit der Aussage erhoben wie in Indien. Es ist wohl so: nur in der Nähe des « Gleichers », wo die Sonne richtig geht, nicht in flachen Bögen ewig den Zenith vermeidet, sondern Licht und Schatten lotrecht verteilt, in diesem Streifen ohne die Gewohnheit der Halblichter und langen Dämmerungen, wo Wolkenlosigkeit die Regel ist, und Leben ohne Pause treibt, konnte es sich so unvergleichlich ins Antlitz sehen. Die äußere Welt erkennend zu durchdringen, ab-lauschend zu beherrschen, gelang dem Norden, wo Hunger und Kälte zuhaus sind, – aber sich selbst im Innern zu sehen, fängt das Leben bei uns erst an.

Im Raume des « Gleichers » ist Leben ein Wirbel, der ewig ruht. Hier kreist das Leben und steht zugleich still, wie die bewegte Töpferscheibe, die schwingt und steht. Ihr Umkreis, ihre Fläche schwingt, aber ihr innerster Punkt um den sie dreht, ruht. Bewegung und Ruhe in Einem: Widerspruch als Gesetz seines Daseins, das ist das Selbstbewußtsein des Lebens im Zeichen des Gleichers. Der Satz des Widerspruchs ist die Form des Geistes, der sich denkt, sein Aufgehobensein die Form des Lebens, das sich weiß. « Niemals und immer » ist die Formel in der das Leben am Gleicher sich selbst erfährt¹⁾. Denn vor dem « immer » des unvergänglichen Ganzen, das in allen Gestalten spielt, verflüchtigt sich die Dauer aller einzelnen Gestalt zum « niemals ». Aber ihr ständiges « Niemals » ist sein « Immer », und im Ganzen sich fühlend hat sie ihr « immer ».

Ein Wirbel, der sich ruhen fühlt: – das ist die Einsicht des Lebens in sich selbst, wenn es überm Ich sich als Ganzes begreift. Dieser

¹⁾ « Niemals und Immer » ist dem Gedicht Gottfried Benns « Palau » entnommen (*Gesammelte Gedichte* 1927).

Innenschau Indiens begegnet die neue Theorie, mit der unser nach außen gerichteter westlicher Blick das Spiel der Erscheinungen in Raum und Zeit versteht. In der vierdimensionalen Welt der Relativitätstheorie, die den drei Richtungen des Raums die Zeit als vierte zuordnet, gibt es für das Denken keine Bewegung mehr, nur noch Seiendes. Es tritt nur für die Sinne auseinander als ein an Orten Bewegtes. – Diese Theorie kennt auch keinen Stoff als solchen mehr, er ist nur eine Form der Energie, – wie Indien den Weltstoff als Wandlungsform der lebendigen Urkraft anschaut. Es ist wohl so, daß in Indien das Leben in intuitiver Innenschau vorwegnahm, was im Westen der Geist rational zu erarbeiten im Begriff ist. Hegel sah in Indien « das Träumen des unbeschränkten Geistes selbst ». Es sieht wie ein Wahr-Träumen aus vor dem Tage unseres Verstandes. Als ob von Indien die Worte der Erda, der schlafgebundenen « Urweltweisen », gälten, die der Weltzeit Wotans und Siegfrieds voraus träumt: « mein Schlaf ist Träumen / mein Träumen Sinnen / mein Sinnen Walten des Wissens. »

Das Abendland machte in Hellas den Menschen zum Maß der Dinge und schuf für ihn den Begriff der Person. Der alte Adam des Paradieses ward zum Herrn der Tiere gesetzt: er darf ihnen Namen geben, – was sie sind, sind sie nicht schlechthin und für sich, sondern in Beziehung auf ihn. Der neue Adam nahm das doppelte Erbe auf. Die christliche Welt erkannte der menschlichen Seele unvergleichlichen Rang vor aller Schöpfung zu, sie allein ist vernünftig und zur Unsterblichkeit bestimmt. Da riß die Ganzheit des Lebens in Mücke und Mensch auseinander: – hier stand der Mensch mit einer ewigen Aufgabe vor Gott, mit der Richtung zu Gott in der Zeit, dort das übrige Leben, zu zeitlos gottlosem Dasein erniedrigt. Dieses menschbetonte Lebensgefühl lehnt es ab, das Sterben der Menschen in einem Weltkrieg oder einer asiatischen Hungersnot zu sehen wie einen Tanz der Mücken überm Wasser, den Nachtfrost vernichtet. Indisches Lebensgefühl übergreift den Menschen mit allen Formen des Lebens im geläufigen Begriff der « Gewordenen », der « Werdewesen » (« bhuta » von « bhu » zu griechisch « phyto » wachsen) und « Seinswesen » (« sattva » zu « sat » seiend). Es denkt biologisch und deutet Mensch durch Mücke, – Mücke durch Mensch. Spricht im Anblick der Mücke: « das bist du ».

« Unaufhörlich, in allen Landen, unter allen Himmeln, im Wasser und auf dem Festen werden sie geboren und sterben dahin, wie Blasen im Wasser. » Das ist « Samsara », der Kreisfluß des Lebens ohne Winter, – ohne Tod und Auferstehung. Denn Tod und Geburt sind hier

nur verhängte Tore, durch die der ewige Wanderer « Leber » von Lebensraum zu Lebensraum schreitet, ahnungslos in jedem als einzigem befangen, so lang er nicht die Schleier heben kann, die ihre Reihe in Räume zertrennt.

Wer vom schönen Gehalt des einzelnen Lebens, von Weib und Kind, Glück und Macht, die Augen zur demantenen Wahrheit der Ewigkeit des Lebens, die über Indien steht, zu erheben vermag: daß alles Glück und aller Krampf in alle Ewigkeit wiederkehren muß, über Geburt und Tod ohne Ende – kann jene Müdigkeit und Sättigung begreifen, die jenen Prinzen aus fürstlicher Idylle, aus Palast und Frauenarmen und von der Wiege seines erstgeborenen Sohns in die Härte heimatloser Wanderschaft trieb und durch die Unerbittlichkeit des Suchens unter den Baum der Erleuchtung führte.

« Königsmacht, Söhne und Frauen, Leiber und Glücke gehen dir, auch wenn du an ihnen hängst, Leben um Leben verloren. Genug mit Gewinn und Sinnenglück und auch mit fromm geübtem Tun, – an ihnen fand der Sinn keine Ruhe im wilden Walde immer neuen Lebens und Sterbens.»

Indiens Schwermut in Fülle und Not des Lebens kommt nicht vom Gram darüber, daß Leiden ist. Sie entspringt dem Wissen um die Unentrinnbarkeit des Leidens im Leben, das sich als ein Ewiges weiß.